

ENTLASTUNG Georg Hafner und Esther Schapira fragen, warum die Kritik an Israel so populär ist

Freunde gegen Israel

VON SONJA VOGEL

Mich hat die Geschichte von Dieter Kunzelmann, der an einem 9. November eine Bombe im jüdischen Gemeindehaus deponiert, sehr verstört“, sagt der Fernsehjournalist Georg M. Hafner. Während er für den Dokumentarfilm „München 1970“ in seinem ehemaligen linken Umfeld recherchiert hatte, erkannte er, wie antisemitisch viele seiner Weggefährten sind – oder schon immer waren. Ein Schlüsselerlebnis.

In dem Buch „Israel ist an allem schuld. Warum der Judenstaat so gehasst wird“, das er mit der Journalistin Esther Schapira geschrieben hat, widmet sich ein Kapitel dieser pauschalen Palästinensersolidarität – und ihrer Kehrseite, dem Hass auf Israel.

Die siebziger Jahre sind da grundlegend mit ihren schockierenden Höhepunkten: dem Attentat auf ein jüdisches Altenheim in München 1970, auf die israelische Olympiamannschaft 1972, der versuchten Entführung der El-Al-Maschine 1970. Eigentlich hatten Hafner/Schapira ein

„Schwarzbuch Antisemitismus“ schreiben wollen. Im Sommer 2014 aber überlegten sie es sich anders. Wochenlang demonstrierten in Deutschland Tausende gegen die Bombardierung Gazas durch die israelische Armee, eine Reaktion auf den anhaltenden Raketenbeschuss – und gegen Israel. Alte Stereotype poppten auf – vom „Kindermörder Israel“ bis zu den Rufen „Hamas, Hamas – Juden ins Gas“. Diese notorische Vermischung des Nahostkonflikts mit der Nazi-Vergangenheit ist Thema des Buches, genauso wie das Unvermögen, zwischen Israel und „den“ Juden zu unterscheiden.

Die jüdischen Gemeinden waren damals fassungslos. Antisemitismus wollte aber trotz einer steigenden Zahl von Übergriffen kaum jemand sehen, nur „Israelkritik“. „Es reicht schon, gegen Auschwitz zu sein, um nicht als Antisemit zu gelten“, fasst Schapira zusammen. Dazu passt das Urteil zum Brandanschlag auf die Wuppertaler Synagoge – nicht antisemitisch, entschied das Gericht, sondern ein Statement zum Nahostkonflikt. Kein Wunder, dass sich da viele jüdi-

sche Deutsche in Deutschland allein fühlen. In einem persönlichen Vorwort schreibt Schapira über die Gefühlskälte ihrer FreundInnen beim Thema Israel. „Komm nach Israel“, schrieb ihr im Sommer 2014 eine besorgte Bekannte. Sie unter täglichem Raketenbeschuss sicherer fühlen als in Berlin? Eigentlich absurd. Für viele jüdische Deutsche ist es das aber nicht. Denn während der Antisemitismus hier aufblüht, wird Israel immer wichtiger. Der Staat ist ein Backup. Eine Beruhigung.

Einseitige Solidarität

Auch in den Gesprächsprotokollen, die zwischen die Sachkapitel geschoben sind, scheint dies durch. Raphael Gross, Leiter des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig, die Direktorin des Jüdischen Museums Berlin, Cilly Kugelmann, oder der Psychologe Ahmad Mansour, ein palästinensischer Israeli – sie alle eint die Sorge um einen radikalen Antisemitismus und eine Angst, die meist unverstanden bleibt.

Nicht so differenziert wie die Befindlichkeiten der – auch arabischen – Israelis betrachten die

Autoren die Nakba, die sie aus stoischer Distanz in Anführungszeichen setzen. Die faktische Instrumentalisierung der Flucht und teilweisen Vertreibung der Palästinenser aus dem britischen Mandatsgebiet schließlich ist eine Sache, das Trauma, das sie hinterlassen hat, aber eine andere. Dies anzuerkennen sollte so schwer nicht sein.

Immer wieder kommen Hafner/Schapira auf die 68er-Generation zurück, deren Beschäftigung mit Israel/Palästina sie als Teil der Aufarbeitung der Täter-Geschichte der Eltern sehen. Sie betonen die Entlastungsfunktion, die die pauschale Schuldzuweisung an Israel hat: „Die Dämonisierung Israels hilft, den Dämon des Holocaust zu beseitigen.“

In dieser Welt, in der Arafat als ein Held und das Palituch als ein Zeichen des Antiimperialismus gelten, werden selbst die Angriffe der Hamas zum rechtmäßigen Widerstand der arabischen Völker gegen den „zionistischen Kolonialismus“, zum Schlüssel im großen Kampf gegen den US-Imperialismus. Bis heute wirkt die-

se Schwarz-Weiß-Malerei nach – Beispiele sind „Marvi Marmera“ oder das sogenannte Toiletten-Gate, die unverhältnismäßige Boykott-Kampagne. Die Liste ist lang.

Dass hier aber der Hass auf Israel eine größere Rolle spielt als die Liebe zu den Palästinensern, zeigte sich wieder zu Beginn des Jahres. Während Assad in Jarmuk Tausende Palästinenser aushungern ließ, ging hier niemand auf die Straße. Weil der Mobilisierungsfaktor Israel fehlte.

Ob die Lektüre dieses Buches einige notorische Israelkritikerinnen über ihre Ressentiments, über dieses Messen mit zweierlei Maß stolpern lassen wird? Leider ist das Problem mit dem Antisemitismus ja seine Tautologie, die Selffulfilling Prophecy. Er ist immun gegen Argumente.



■ **Georg M. Hafner, Esther Schapira:** „Israel ist an allem schuld. Warum der Judenstaat so gehasst wird“. Eichborn, Köln 2015, 320 S., 19,99 Euro



Der zweite Tod des Osama bin Laden

Nun noch das: Seymour Hersh, ein nicht unbekannter US-Journalist, wirft Präsident Barack Obama vor, im Zusammenhang mit dem Tod von Al-Qaida-Chef Osama bin Laden vor vier Jahren dreist gelogen zu haben. Wir erinnern uns: Die Bilder von Obama im Weißen Haus, auf denen er gemeinsam mit Außenministerin Hillary Clinton und seinem Sicherheitskabinett angespannt die Livebilder von der Ergreifung des Terrorfürsten durch ein geheimes Kommando der Navy-Seals im weit entfernten Abbotabat in Pakistan verfolgt. Dann die Erlösung: „EKIA“ – das Kürzel für Enemy Killed In Action.

Alles Lüge. Anders als die US-Administration verbreitet, hätten beim tödlichen Angriff am 2. Mai 2011 tatsächlich Pakistans Armee und Geheimdienst die Regie geführt. Das schreibt Hersh in einem Beitrag für den *London Review of Books* (<http://bit.ly/1HaLA81>).

Der Autor beruft sich im Wesentlichen auf einen namentlich nicht genannten US-Geheimdienstmitarbeiter und einen früheren ranghohen Mitarbeiter des pakistanischen Geheimdienstes – Wissen aus zweiter, wenn nicht dritter Hand.

Schwer verdaulich auch Hershs Version der Aktion mit Namen „Neptune’s Spear“. Danach soll der Drahtzieher der Anschläge vom 11. September zum Zeitpunkt seiner Ergreifung bereits seit fünf Jahren Gefangener des pakistanischen Geheimdienstes ISI gewesen sein. Hersh zufolge haben die USA einem pakistanischen Geheimdienstmitarbeiter 25 Millionen Dollar gezahlt, damit dieser den Aufenthaltsort des Gesuchten verrät.

Seymour Hersh ist nicht irgendein Journalist. Der Mann, Jahrgang 1937, ist geradezu die Ikone des investigativen Journalismus. 1969 wurde er weltbekannt, als er die Kriegsverbrechen der US-Armee im vietnamesischen My Lai aufdeckte. Dafür erhielt er 1970 den Pulitzer-Preis. Und nicht zuletzt war er ganz weit vorn, als 2004 der Folterkandal der US-Armee im irakischen Gefängnis von Abu-Ghraib bekannt wurde.

Gerade deshalb tut Hershs jüngste Enthüllung weh.

■ **Der Autor** ist Redakteur der taz *Foto: privat*



Eine sehr einseitige Konfliktdeutung und keine Konfliktbearbeitung: Demonstration in Berlin im Sommer 2014 gegen den Staat Israel *Foto: Stefan Boness/Ipon*

FORTSCHRITTSMYTHEN Der Journalist Fabian Scheidler sucht die Anfänge der Zerstörungskräfte, die unsere Gegenwart prägen

Motorschäden in der Megamaschine

Die Geschichte der Menschheit auf 271 Seiten beschreiben zu wollen, erscheint verwegen. Doch Fabian Scheidler konzentriert sich in seinem Buch „Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation“ auf wenige, eng verzahnte Aspekte – und das macht sein Buch überaus lesenswert.

Überzeugend zeichnet er nach, wie unser Gesellschaftssystem weltweit dominierend wurde. Da ist zum einen die Metallgewinnung, die im 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung das Ende relativ egalitärer Gesellschaften einleitete. Metalle hatten immer eine zentrale Grundlage fürs Militär – und das nicht nur, weil daraus Waffen herge-

stellt wurden, sondern vor allem auch Münzen.

Sie ermöglichten eine immense Vergrößerung der Heere, da die Soldaten beim Feldzug nun nicht mehr allein von den Bauern der unmittelbaren Umgebung versorgt werden mussten, sondern Lebensmittellieferungen von weither kommen konnten. So entwickelten sich immer weitreichendere Marktbeziehungen, zugleich wurde die Eintreibung von Steuern einfacher.

Politische und wirtschaftliche Macht durchdringen sich untrennbar gegenseitig. Die Eroberung Amerikas mit Millionen von Toten ist dafür ebenso ein Beispiel wie die Fugger, Wallensteins Privatarmee im Dreißigjährigen Krieg oder die Kriege um Öl. Die Rechtfertigung für

die damit einhergehenden Mاسaker waren stets zivilisatorische „Missionen“ – zunächst im Namen des Christentums, später der Vernunft. Heute heißt der Glaubenssatz, dass Demokratie und Marktwirtschaft untrennbar zusammengehören und zum Wohle der Menschheit verbreitet werden müssten.

Kundig und zugleich zuge-spitzt beschreibt der Autor die Entwicklungen, die sich durch vielfältige Rückkopplungsschleifen immer weiter verstärkten, und bezieht dabei auch Technik, Wissenschaft, Naturvorstellungen und Produktionsweisen mit ein. Durch eine klare Gliederung gelingt es ihm, Erkenntnisschneisen durch die vielfältigen und sich ständig gegenseitig durchdringenden Bereiche zu schlagen.

Immer wieder gab es Versuche, kooperative Gesellschaftsstrukturen gegen die herrschenden Mächte aufzubauen – angefangen bei den urchristlichen Gemeinden über die Pariser Kommune bis hin zur gegenwärtigen Commons-Bewegung. Und nichts ist so bedrohlich für die „Megamaschine“ wie gelingende Selbstorganisation, ist der Autor überzeugt. Gandhis „aktive Nicht-Kooperation“ war ein Ausdruck von Stärke: Großbritannien musste sich 1947 aus Indien zurückziehen. Dagegen wollten Kapitalismus und Sozialismus die Megamaschine stets verbessern.

Während die Angst vorm Islamismus in den auseinanderdriftenden Gesellschaften des Westens ein neues Wir-Gefühl erzeugt, prognostiziert Scheidler

zugleich das Ende der Megamaschine, weil sie aus ökonomischen und ökologischen Gründen immer instabiler wird. Das kann zu Rechtsradikalismus und Krieg führen. Doch zum ersten Mal seit 500 Jahren gibt es auch einen „Möglichkeitsraum“ für vielfältige Selbstorganisationsformen und den Abschied vom universalistischen Denken, so Scheidler. Die durch seine Analyse zu stärken, ist sein Ziel.

ANNETTE JENSEN



■ **Fabian Scheidler:** „Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation“. Promedia Verlag, Wien 2015, 271 Seiten, 19,90 Euro